

**Beylagspreis**

Der Halle ammer der Zeitungs-  
Verlagung 1.10. 1912. Mittelsmäßig  
2.50 Mk. durch die Zeit 3.25 Mk.  
ausw. Zeitungsgebühr.  
Bestellungen werden aus allen Reichs-  
postämtern angenommen.  
An amtlichen Zeitungs-Verzeichnisse  
unter „Sonder-Zeitungs“ eingetragen.  
Für unerwartet eingehende Manuskripte  
wird keine Gewähr übernommen.  
Nachdruck mit Quellenangabe  
„Sonder-Zeitungs“ gestattet.  
Preisnehmer der Schriftleitung Nr. 1140  
der Zeitung-Abteilung Nr. 1142  
der Zeitung-Abteilung Nr. 1133;  
Schriftleitung Leipzig 4609.

**Morgen-Ausgabe.**

**Saale-Beitung.**  
Fünfundzigster Jahrgang.

**Wichtiges**

werden die abgegebenen Zeitungs-  
blätter oder deren Räum mit 30 Pf. be-  
zogen und in einem Kastenverfah-  
ren und allen Anzeigen-Verfahren ein-  
genommen. Bekommen die Zeitungs-  
blätter der Zeitungs-Kasse am  
11 Uhr, in der Sonntagsnummer  
abends 6 Uhr. - Abbestellungen von  
Zeitungsmengen, sowie jeder sonstige  
Antrag, müssen rechtzeitig erfolgen.  
Erfüllungszeit: Halle a. S.  
Erhalten täglich zweimal.  
Sonntags einmal.

Schriftleitung und Haupt-Vertheil-  
stelle: Halle, Brühlstraße 17.  
Telegraphische Anstalt 24.

**Nr. 547. Halle, Dienstag, den 21. November 1916.**

**870 000 Mann russische Verluste seit Juli.**

**Schürer des Weltbrandes.**

Von Moritz Voeh.  
Die beiden Hughes.

Als im Oktober des Jahres 1914 die ersten indischen  
Truppen im Hafen von Marseille landeten, um auf die fran-  
zösische Schlachtfelder geschickt zu werden, da bildete der ori-  
entalische bunte Zug der Sikhs und Gurkhas, die auf ihrem  
March durch die innen durchleuchtete Cannebiere mit der  
Märchenphantasie des indischen Wunderlandes erfüllten, für  
die jedem Schauergrün besonders jugendlichen Südfranz-  
osen den fahstären Beweis der weltbeherrschenden Macht des  
britischen Verbündeten. Die riesigen Kriegsmänner mit  
ihren farbenprächtigen Uniformen und den in dünne Zöpfe  
geflochtenen langen Haaren, die Reissigen auf stolz aufge-  
stauten, Scherben, indischen Karren, dieser ganze, einer Aus-  
stattungsgewalt würdige Troß und Heerban — das alles war  
von den Flug berechnenden Engländern mit ihrem Geschick für  
Massenempfinden großartig inszeniert. Überregisseur dieses  
indischen Schaustells war Lord Kitchener, der sich von seiner  
Wirkmacht in Indien her der dekorativen Bedeutung sol-  
chen Aufzuges rechtzeitig entann, als die Franzosen bereits  
geringfügig von den hundertfünftausend Mann zu spre-  
chen begonnen hatten, die damals Englands verfügbare  
Armee in Frankreich bildeten. Doch im Schlamm der  
Händrücken Schlingengräben, unter den deutschen Maschinen-  
gewehren wandelte sich der indische Heerban rasch zu einem  
dünnen Fleck, und was den deutschen Augen nicht zum  
Dauer fiel, das wurde vom nördlichen Winterklima hinweg-  
geweht. Die traurigen Überreste der asiatischen Truppen  
mussten schließlich unter eine wärmere Sonne geschickt  
werden, und da mittlerweile aus Englands Heeres, aber  
schonlich Heer von Unteroffizieren mindestens zur Hälfte  
abgelenkt war, ohne daß aus der Schär der ungewissen  
gebrühten Freiwilligen ausreißender Erfolg hätte über den  
Kanal geschickt werden können, so wurden in Frankreich  
wiederum murrende Stimmen laut, die fanden, daß der briti-  
sche Verbündete nur wenig für die gemeinsame Sache ein-  
setzte.

Da kamen dem Mutterlande die großen Kolonien zu  
Hilfe. In Kanada, in Australien, auf Neuseeland und in  
Südafrika wurde emig die Werbemission gerichtet, und in  
Quebec, in Ottawa, in Sidney, in Melbourne, in Brisbane  
und Delaide erschien ringsum an den Hausgabeln Rit-  
chers herrliches Anstich mit erhabenem Zeigefinger, der auf  
den Besucher deutete. „Der König braucht euch!“ rief der  
Kriegsminister den Kanadiern und Australiern zu, und die  
abenteuerlustigen Kanadier wie die Farmer und Viehzüchter  
aus dem australischen Busch strömten in Scharen in die Ver-  
bureau, um für Old-England in den Kampf zu ziehen.  
Doch die Werbepaläste allein würden die Jugend in den briti-  
schen Dominions kaum in nennenswerter Anzahl zu den  
Fahnen des Mutterlandes geführt haben, wenn nicht die so-  
zialistischen Regierungen selbst mit aller Macht in die Kriegs-  
dromete geisthen hätten. Es waren vor allem die beiden  
Hughes, die sich als Kriegsheer und Deutschfeind ins Zeug  
legten: In Kanada der Kriegsminister Sir Sam Hughes,  
der in Australien der Kriegsminister William Morris  
Hughes. Die beiden Männer mit dem gleichen Familiennamen,  
die sonst einander so ungleich sind, haben für die Kriegs-  
bereitschaft des Britenreiches Beträchtliches getan; sie haben  
sich als unentwegte Schürer des Weltbrandes erwiesen, und  
und — besonders der Australier — als Typen britischer  
Staatsmänner von heute interessant genug, um sich etwas  
näher mit ihnen zu beschäftigen.

William Morris Hughes, der Premierminister der Com-  
monwealth von Australien, hat eine selbst für dieses Land  
politisch höchst ungewöhnliche Laufbahn hinter  
sich. Er ist im Jahre 1864 in Wales geboren und war Schü-  
ler einer Mittelschule, deren Zöglinge in der obersten Klasse  
bereits selbst als Lehrer verwendet werden. In Liverpool  
fand er seine Anstellung als Reiseführer, doch es befiel ihn  
nicht, die Spritzlinge der Liverpooler Dockarbeiter in den  
Elementarlehren zu unterrichten. Die großen Amerikadampfer  
und Indiensfahrer, die im Hafen lagen, erweckten seine  
Neugier nach der Ungeheuerheit ferner erotischer Länder,  
und kurz entschlossen brach der unanziehliche Schülereifer  
alle Brücken hinter sich ab, um sich nach Australien einzulassen,  
wahrscheinlich deshalb, weil ihn der fünfte Erdteil  
das fremdartige und entlegene Land dünkte. Während  
des ersten Jahres seines Aufenthalts in Australien,  
von 1884—1894, lebte William Morris Hughes im Lande der  
Antipoden ein soziales abenteuerliches Leben. Zuerst wurde  
er Lehrer in Sidney; aber er fand bald, daß zwischen einem  
Schulzimmer in Australien und England verzeihlich wenig  
Unterschied sei, und deshalb gab er die Stellung wieder auf,  
um sich als gewöhnlicher Handarbeiter sein Brot zu verdienen.  
Er ging an den Hafen, verdingte sich als Padträger  
und tat die schwerste Arbeit. Er gründete eine Familie, er  
wurde Schmirler. Ick sich, als ihm das wieder zu langweil-

a. B. Berlin, 20. November. Der letzte, vom Kiewer  
Zentralerlenennungsdienst erlassene Ausweis über die Verluste  
Ruhlands schließt mit einem Gesamtverlust von 870 288 Ge-  
toten, Verwunden und Vermissten, seit 1. Juli 1916.  
Sierow entfallen 81 331 auf Militär-Reserve, wovon 55  
Fliegeroffiziere. Unter den Offizieren befinden sich ein Ge-  
neral, zwei Obersten und drei Oberstleutnants. Diese Liste  
enthält bereits Mitteilungen über die in der Dobrußaschlacht  
blutige Verluste erlitten haben. Unter der Rubrik Verluste  
der russischen Marine werden nur kleine Verluste angezeigt,  
nämlich sechs Seeoffiziere, 25 Unteroffiziere und etwa 200  
Mannschaften.

**Der österreichisch-ungarische Heeresbericht.**

WTB. Wien, 20. Nov. Amtlich wird verlautbart:  
**Oesterlicher Kriegsschauplatz.**  
Seeresfront des Generals der Kavallerie  
Erzherzog Karl.  
Die Operationen gegen Rumänien verlaufen planmäßig.  
— Nördlich von Campolung wurden wieder heftige Angriffe  
abgeschlagen.  
Seeresfront des Generalfeldmarschalls  
Prinz Leopold von Bayern.  
Nichts von Belang.  
**Italienischer und süddalischer Kriegsschauplatz.**  
Keinerlei Ereignisse von Bedeutung.  
Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:  
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

ren und wurde Koch. Er arbeitete als Antreiber, ging in  
den Busch als Ochsenreiter, wurde schließlich selbst ein kleiner  
Viehzieher. Wo er aber auch gerade arbeitete; überall  
hatte er bald seine Kameraden für sich gewonnen, die er dank  
seiner Intelligenz und seiner überzeugenden Beredsamkeit  
beherrschte. Waren ihm die Löhne zu niedrig, die Arbeits-  
zeiten zu lang, Flugs trieb er die Arbeitsgenossen zum Streik  
an, berief Versammlungen, hielt fulminante Reden und don-  
nerte los, daß es eine Art hatte. Sein den Arbeitern immer  
wieder verführtes Evangelium war der Grundsatz, daß nur  
die Arbeiter, die die Mehrzahl des Volkes bilden, das Recht  
hätten, Volk und Land zu regieren. Er ließ es nicht bei schö-  
nen Reden, er einigte die verschiedenen Arbeitergruppen zu  
Verbänden und schuf in Australien die ersten Arbeiterorgani-  
sationen nach englischer Muster. Im Jahre 1894 wurde er  
von seinen Genossen bereits in das Parlament von New Süd-  
Wales gewählt, wo seine Unerschrockenheit und Rücksichts-  
losigkeit ihm rasch den Weg ebneten. Er stellte die höchsten  
Forderungen auf, und er wußte Freunde wie Gegner von seinen  
Anschauungen zu überzeugen. Dabei nahm er sich die  
großen englischen und deutschen Arbeiterführer zum Vorbild,  
die unabhängig an ihrer Fortbildung arbeiteten, und publizierten  
in vorgeordnetem Alter noch die Rechte, so daß er trotz seiner  
unregelmäßigen Elementarbildung noch zur Wollatur zu-  
gelassen wurde. Im Jahre 1901 wurde Hughes auch ins au-  
stralische Gesamtparlament gewählt, und zehn Jahre nach  
seinem Eintritt in das parlamentarische Leben, 1904, wurde  
er zum erstenmal Minister. Damals war — das erheut  
in der Geschichte Australiens noch ebenbürtigen Bodarbeiters,  
Ochsenknecht und Schmirler das Ministerium des Auswärtigen  
anvertrauen. Seitdem behandelte er bereits dreimal  
das Amt des Kronanwalts — des Justizministers — und ge-  
wann so ausschlaggebenden Einfluß auf die Gesetzgebung  
Australiens, die von zielbewusster Sozialpolitik getragen,  
der Arbeiterbewegung Rechte eingeräumt hat, wie sie in  
keinem anderen Lande der Erde auch nur annähernd bestehen.  
William Morris Hughes verband die Arbeiterklasse des  
fünften Erdteils entscheidenden Einfluß in allen öffentlichen  
Angelegenheiten; die soziale Frage müßte, wäre ihre Lösung  
keine Utopie, in Australien gelöst sein.

Als der Arbeiterführer Andrew Fisher, der frühere  
australische Premierminister, als Oberformminister, gewisser-  
maßen der Vorgesetzte der Kolonie, nach London ging, wurde  
am 27. Oktober 1915 William Morris Hughes sein Nach-  
folger. Dieser war zu der Zeit selbst einige Monate als  
Oberformminister in England gewesen und blieb trotz seiner  
Ernennung als Premierminister vorläufig auch in London.  
Satt er vorher schon in der Heimat wie im englischen  
Stammlande auf das eifrigste die Kriegsbildung geschwungen  
und gegen die Deutschen gehetzt, so verheißungsvoll er nun-  
mehr diese agitatorische Tätigkeit. Als erstem Manne der  
australischen Commonwealth wurde seinen Worten auch er-  
höhtes Gewicht beigelegt: die Tories, geführt von der  
„Times“ und der ganzen Meute der Northcliffe-Presse, er-  
kannten denn auch sofort den agitatorischen Wert der Be-  
tätigung des Mannes und hoben ihn aufs Schiff. Hughes

George, sein wallisischer Landsmann, dank seinem gewaltigen  
Mundwerk und seiner eifrigen Agitation für die Munition-  
verforgung zum Retter des Vaterlandes und zum  
gehaltigen Haupt der Regierung geworden war. Der  
australische Premier dachte sich wohl, was Lord George  
kann, das müßte auch ihm gelingen, und die fortwährende  
Verhinderung seiner Persönlichkeit in der Torn-Breite er-  
zeugte bei Hughes allgemach den Größenwahn. Er merkte  
vielleicht gar nicht, daß die Tories, die allen Ernstes ge-  
macht werden, nur die Gelegenheit benutzten, um Asquith Knäpkel  
zwischen die Beine zu werfen. Jedenfalls wurde der Mann  
der britischen Regierung nicht wenig lästig, namentlich als  
Hughes Anhalten machte, sich als Bevollmächtigter Eng-  
lands zur Pariser Wirtschaftskonferenz der Entente ent-  
senden zu lassen. In seinem wilden und hemmungslosen,  
durch keinerlei Sachkenntnis getriebenen Chauvinismus tritt  
nämlich der australische Premierminister für die Aus-  
scheidung Deutschlands vom Bandel mit dem britischen  
Reiche für alle Zeiten ein, ein Standpunkt, dessen fündige  
Unmöglichkeit die englische Regierung natürlich ganz genau  
kennt und den sie insgeheim noch Gebühr einflößt. Eng-  
land verfolgt, wie man weiß, mit dem Weltkriegsziele nach  
dem Kriege natürlich ganz andere Ziele; es will seine  
heutigen Verbündeten auch künftig wirtschaftspolitisch be-  
herrschen, ohne etwa dabei auf den Bandel mit den Mittel-  
mächten zu verzichten, der ja auch praktisch gar nicht aus-  
geschaltet werden kann. Nach ein gewaltiger Unterdrückung  
zwischen den Zielen der englischen Regierung und denen des  
australischen Premiers. Dieser in seiner gesamten Welt-  
anschauung, Bildung und Entschlossenheit ganz einseitig ein-  
geflößte Selbsttribut ist heute Deutschfeind, weil man da-  
mit gegenwärtig Beachtung und Ansehen in England ge-  
winnt; er ist britischer Chauvinist, weil er sich einredet, die  
Ausschlacht des deutschen Wettbewerbs in Australien werde  
der Arbeiterkraft dank den ererbten riesigen Schatzgruben  
in Gestalt hoher Löhne, einer verbesserten Lebenshaltung  
und günstiger Arbeitsbedingungen zugute kommen. Er  
vergibt nur die Kleinigkeit, daß das Mutterland nicht ein  
Dorado der Arbeiterkraft, sondern die Hochburg industriellen  
Kapitalismus ist, und daß die Engländer, die Regierung an  
der Spitze, ihre ganze Politik nur nach den Interessen des  
südtürkischen Kapitalismus aufbauen. Darin hat  
Hughes eine Konstante: er ist nur in der Welt der  
Mittel, die zum Ziele führen, gehen sie auseinander, und  
um höchstschätzbarsten Protektionismus vermögen sich die  
Liberalen trotz den mancherlei Verwundungen, die sie bereits  
durchgemacht haben, einzuweisen mit Rücksicht auf ihre  
Wähler noch nicht zu bekehren.

Um Hughes' Teilnahme an der Pariser Konferenz zu  
hinterziehen, erklärte er Asquith gelegentlich einer Inter-  
vention im Unterhause, zur Zeit der Wirtschaftskonferenz,  
werde der australische Premierminister gar nicht mehr in  
Europa sein. Asquith hatte wohl angenommen, dieser jurts  
Hinweis werde den australischen Kollegen veranlassen, als-  
bald seine Koffer zu packen. Aber er hatte nicht mit der  
Dickschichtigkeit des einzigen Viehtriebers gerechnet; denn Herr  
Hughes ließ sich darauf durch die Northcliffe-Presse ver-  
leiten, seine Absicht nach Australien ließe noch nicht bevor;  
jedemfalls werde dadurch seine Teilnahme an der Pariser  
Konferenz nicht verhindert. Es blieb schließlich auf der  
Regierung nichts anderes übrig, als Hughes neben Runci-  
man und Bonar Law in der Eigenschaft als Vertreter  
Australiens nach Paris gehen zu lassen; auf diese Weise  
hatte er nur eine beratende, aber keine beschließende Stimme.  
Im übrigen war Asquith glücklich, als der Kollege von den  
Antipoden sich Ende Juni dieses Jahres nach einem opulenten  
Bankett, das Lord Northcliffe ihm zu Ehren gegeben hatte,  
endlich wieder nach Australien einschiffte. Der Mann war  
trotz seiner wüsten Agitation und seiner Komikart aus-  
gesprochen ein großer Mensch, vielleicht lämchte ihm das wachende  
Vorbild des Benjamins vor, der gleichfalls aus der Ferne in  
die Hauptstadt gekommen und dort als Retter des Vater-  
landes zum Diktator gemacht worden war.

Asquith hatte auch infolern Glück, als Hughes sein  
proziges Auftreten in England von seinen eigenen Partei-  
genossen übel angefaßt wurde. Den australischen Ar-  
beitern kostete es nicht, daß ihr Führer an üppigen Kapi-  
talistenfahnen geschwehelt hatte, daß er zum Ehrenbürger der  
City von London und einer Reihe anderer Städte unter  
der Herrschaft des Großkapitals ernannt worden war.  
Tollends verdröß Hughes es mit seiner Partei, als er in  
Australien die allgemeine Wehrpflicht durchdrücken wollte,  
aber einen ekkatischen Mißerfolg erlitt. Durch eine all-  
gemeine Volksabstimmung wurde die Einführung der Wehr-  
pflicht in großer Mehrheit verworfen. Er war schon vorher  
von politischen Arbeiterverbänden von New-Edwards  
wegen seines Eintretens für die Dienstpflicht ausgeschlossen  
worden; nach der Abstimmung wurde sogar ein — erfolg-  
loses — Referendum gegen ihn unternommen. Es blieb bereits,  
er werde infolge seiner Niederlage in der Wehrpflichtfrage  
den Abstieg nehmen; jedenfalls ist William Morris Hughes  
in Australien zurzeit ziemlich unten durch, und seine Hege-  
rätigkeit in England hat im fünften Erdteile keinen Nieders-  
hall gefunden.

Aus ganz anderem Holze ist Sir Sam Hughes geschnitten.

...ers befehlet. Er hat, wie schon sein Adelsprädikat zeigt, keine so abenteuerliche Vergangenheit hinter sich, wie sein Namensvetter aus Australien; aber er ist es ihm in Bezug auf Deutschsehe nach Kräften gleichgültig, wenn ihm auch der Kollege darin untreu über ist. Gleichwertig sind beide Hughes in ihrer Unkenntnis Deutschlands und seiner Einrichtungen. Und Sir Sam Hughes läßt sich mit Vorliebe interviewen und gibt dann Weisheiten vom Belten, über die bei uns die Kinder lachen. Nach seiner Meinung gibt es für England und seine Verbündeten nichts einfacheres, als die Deutschen gründlich zu verheeren. Das sei, meint er, zwar keine Kleinigkeit, aber das Rezept sei doch eben fürstlich einfach, und wenn die Deutschen erst einmal verheert wären, dann gäbe es nur noch etwel Güt und Freundschaft in der Welt. Sir Sam Hughes, dessen Land seit dem Kriege leider mit Erfolg bemüht hat, recht viele deutsche Auswanderer an sich zu ziehen, will nach recht viele Truppen nach Europa senden, um mit ihrer Hilfe dem preussischen Militarismus den Garaus zu machen. Es gebe, so sagte er, in Kanada noch zahlreichere Jagdabunden und Mühsiggänger, die gar nichts besseres tun könnten, als ins Feld zu ziehen, um dem Preussentum die Gurgel umzudrehen. Der das sagte, ist, nicht zu vergeßen, Minister in einem großen und englisch kultivierten Lande!

## München wurde von einem französischen Flieger angegriffen.

2. E. Genf, 20. November. Der Luftangriff auf München ist nach Meldungen aus Paris von dem französischen Fliegerhauptmann Beauchamp ausgeführt worden. Der in Flancon angegriffen war und München über Straburg und Ulm erreichte. Der Flieger landete nicht auf der gleichen Strecke zurück, sondern flog über Innsbruck nach Benedig, von wo er nach Frankreich zurückkehrte. Hauptmann Beauchamp ist einer der fähigsten französischen Fliegeroffiziere und Ritter der Ehrenlegion.

## Rußland.

### Die kirmische Dumafigung.

2. E. Rotterdam, 20. Nov. Der heutige „Daily Telegraph“ meldet aus Petersburg: Nach den Ereignissen, die sich bei der Eröffnung der Duma abspielten, wird man nicht glauben, daß die Stellung des Kabinetts sich nicht ändern sollte. Es ist dem Kaiser und dem Marzminister nicht möglich, ihre Arbeit mit ihren kirmischen Kollegen fortzusetzen. Entweder sie müssen zurücktreten oder andere. Die Freunde Russlands und der Entente hoffen aber, daß Schurajew und Gregorjewitsch im Amte bleiben werden.

### Die Explosion von Archangel.

2. E. Stockholm, 20. Nov. Einem Korrespondenten ist es gelungen, eine genauere Darstellung von einer Mienen-Explosion bei Archangel zu erhalten, die den gewaltigen Umfang des Unglücks beweist sowie den gleichzeitigen barmherzigen und widerprüchlichen Bericht der Petersburger Telegraphen-Agentur in richtiges Licht rückt. Die Explosion erfolgte auf drei Munitionsdampfern, die am Morgen angekommen waren und ungesättigt am Kai lagen, ziemlich gleichzeitig. Die am Kai aufgelaufenen Lager standen sofort in Flammen. Wenige Minuten später gingen die vier übrigen Dampfer, von dem Flammenmeer ergriffen, in die Luft. Die 7 Fahrzeuge, die so verloren gingen, hatten zusammen 27 000 Tonnen Wasserdrückung.

Nach privaten Meldungen, von Nya Dagligt Allehanda, soll der Schaden infolge der Explosion in Archangel viel größer sein, als amtlich angegeben wurde. Danach wird die Zahl der Schwerverletzten auf 739 angegeben. — Das notwendige Postamt teilt mit, daß keine Postverpflichtung Archangel gelandt werden darf, da der dortige Lageraum abgebrannt ist.

### Petroleummangel in Rußland.

2. E. Berlin, 20. November. In Bessarabien macht sich nach Meldungen aus Petersburg ein ganz ungewöhnlicher

## Wirtschaftlicher Bericht der Seeresleistung.

(Wiederholt. Bereits im größten Teile der gestrigen Abendausgabe enthalten.)

## Die Operationen gegen Rumänien schreiten fort.

Die Engländer aus dem Westteil von Grandcourt geworfen.

WTB. Großes Hauptquartier, 20. November.

### Weitlicher Kriegsschauplatz.

Seeresgruppe Kronprinz Rupprecht von Bayern.

Das englische Artilleriegeschwader war gestern im ganzen geringer, stark nur aus beiden Anker-Üfern. Zwischen Serze und Beaucourt sowie gegen unsere Stellungen südlich von Miraumont in den abendlichen vordringenden Angriffen schütterten verlustreich.

Im Handgranatenkampf war unsere Infanterie die Engländer aus dem Westteil von Grandcourt hinaus.

In den Gegenangriffen der letzten Woche sind 22 Divisionen und 800 Mann gefallen, 34 Maschinenkanonen erbeutet worden. Grant verlor die Gravelle von Nordweihen her in den St. Pierre-Basch-Wald eingebunden; er wurde zurückgeschlagen, obwohl starkes Feuer den mit frischen Kräften geführten Angriff vorbereitete hatte.

### Deutscher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Bei starker Kälte war die Gefechtsfähigkeit durchweg gering.

Front des Generaloberst Erzherzog Karl. Unsere Operationen gegen die russisch-rumänische Front nahmen planmäßig ihren Fortgang.

Nordöstlich von Compelung erschloßen in täglichen vorgelagerten Angriffen die Rumänen ihre durcheinandergeworfenen Verbände.

### Balkan-Kriegsschauplatz.

Seeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen.

In der Dobrußja und längs der Donau bis zum Hafen von Silistra (Südlich von Silistra) Artilleriebesatzung.

### Mazedonische Front.

Die Einnahme der neuen Stellungen nördlich von Monastir hat sich ohne Störung durch den Gegner vollzogen. Neue deutsche Kräfte haben die Kämpfe gewonnen.

An der Wogelena-Front sind türkische Vorstöße über Bahovo und Zuffin von den Bulgaren abgewiesen worden. Erster Generalquartiermeister Ludendorff.

Mangel an Petroleum bemerkbar. In Rischnew und anderen Städten ist kein Benzin mehr vorhanden, so daß die Straßen abends vollständig im Dunkel liegen. Im Dneprgebiet haben die Elektrizitätswerke wegen Kohlenmangel ihren Betrieb einstellen müssen, so daß die Straßenbahnen nicht verkehren können.

## Eine Kabinettskrise in England?

T. U. Amsterdam, 20. Nov. Wie aus London berichtet wird, äußern dortige Politiker seit mehreren Tagen die Befürchtung, daß in absehbarer Zeit eine Kabinettskrise zu erwarten sei. Eine Umänderung in der Admiralität hatte man fast allgemein erwartet, da die Admiralität im Falle, namentlich seit die deutschen Torpedoboote ihren letzten Besuch im Kanale abgelehnt, nur noch geringes Vertrauen genießt. Jetzt ist aber von einem Wechsel des ganzen Kabinetts die Rede.

nir meinten. Sie hätten sich einen freien Nachmittag gemacht, um das Wiedersehen zu feiern.

„Im Gegenteil“, sagte Albert Neuburg lächelnd, „wir kommen direkt von der Arbeit; erst Kantor und dann Böse.“ Die beiden Herren lachten. „Ja“, sagte Herr Jenter, „Sie haben einen unermüdlichen Tag, Herr Neuburg. Die Arbeitsleistung macht ihm so leicht kein zweites nach.“

„Nun ergrübel Sie uns etwas von Papa, Geri“, bot Herber, „und von Ihrer Schiffsreise. Sie müssen ja angefüllt sein mit Geschichten und mit Einbräulen.“

Geri erzählte einiges. Aber bald lenkte sich das Gespräch in die gewohnten Bahnen, die Gespräche umflossen und immer wieder Geschichte, den Markt in diesem oder jenem Artikel betrafen, die Kurse, die Expedition. Ein und wieder wurde eine Anekdote erzählt und belacht.

„Und so geht es nun jeden Mittag“, dachte Geri. „Nein, nein, in dieser Atmosphäre erlände ich, ich muß hinaus.“

Nach dem Frühstück nahmen sich die Herren Neuburg ein Weisentra, das sie in wenigen Minuten nach der Höherburg brachte. Hier las Albert Neuburg fähig die Mittagszeit durch, erzielte Herrn Braun einige Besichtigungen und dann fuhren Vater und Sohn heim.

### Kapitel 6.

Das Diner war beendet. Man nahm den Kaffee im kleinen Salon. Mich Neuburg reichte die Tassen herum. Tann zog sie sich zurück. Sie mochte fühlen, daß ihre Anwesenheit nicht gewünscht wurde.

Eine bestimmte Stimmung hatte beim Mahle geherrscht, anders, ganz anders, als Ely Neuburg sich dieses erste Mittagessen nach Geris Rückkunft gedacht hatte. Von Festimmung war nichts zu merken gewesen; Geri war nachdenklich und bedrückt, und Albert Neuburg betrachtete den Sohn, eine Fülle des Unmuts zwischen den schwarzgezeichneten Brauen.

Jetzt sahen sie schweigend zusammen: Vater und Sohn rauchend. Die Mutter maßig von einem zum andern sehend in launischer, banger Geri.

Und dann riefte Geri sich auf und sagte mit schwerer Stimme:

„Ich möchte mit euch sprechen. Wollt ihr mich jetzt hören?“

Albert Neuburg fixierte seinen Sohn. „Ich habe bemerkt, daß dich etwas drückt, Geri“, sagte er. „Du bist nicht so zurückgekommen, wie Mama und ich es hofften und

## Vom Balkan.

### Rumänien.

#### Rumänischer Seeresbericht

vom 19. November. Nord- und Nordwestfront: Nichts Neues an der Westgrenze der Moldau aber nördlich von Mantea bis zum Prachova-Tal, wo wir feindliche Angriffe zurückschlugen. In der Gegend von Dragasela drangen wir weiter vor, machten vier Offiziere und 60 Soldaten zu Gefangenen und erbeuteten zwei Maschinengewehre, zwei Geschütze und fünf Wagen mit Waffen. Im Alt-Tale dauern die Kämpfe in der Gegend von Delti, Sulci und Brosova an. Im Ziu- und im Secul-Tal heftige Kämpfe. An der Cerna keine Kampfhandlung.

Südfront: An der Donau und in der Dobrußja schwaches Artillerie- und Infanteriefeuer.

### Französische Sorge um Rumänien.

2. E. Genf, 20. Nov. In den maßgebenden Kreisen Frankreichs ist man über das Schicksal Rumäniens aus tiefster Besorgnis, nachdem sich ergeben hat, daß der jäh rumänische Widerstand den Vormarsch der Mittelmächte nicht aufhalten vermog. Hier schreibt im „Echo de Paris“: „Nach der Kampf an der transilvanischen Grenze in ein neues Stadium getreten ist. Falls es General v. Falkenhayn gelingt, noch einige Kilometer vorzudringen, könne er seine Hand auf die Eisenbahnen legen und sich damit eine besondere Basis für den Einmarsch nach Rumänien schaffen.“

### Griechenland.

Der Ministerrat gegen die Auslieferung des griechischen Kriegsmaterials.

WTB. Amsterdam, 20. Nov. Die „Times“ melden aus Athen: Der Ministerrat hat entschieden, daß es unmöglich sei, den in der letzten Note des Admirals Jounet enthaltenen Forderungen nach Auslieferung von Kanonen, Geschützen, Granaten und Eisenbahnwagen Folge zu geben. Man ist in militärischen Kreisen anscheinend fest entschlossen, dies um jeden Preis zu verhindern. Die Lage ist sehr unruhig, besonders mit Rücksicht auf die Lösung der Refektorienbundes. Es scheint festzustehen, daß Bräun am Sonnabend dem Könige telegraphisch den Rat gegeben habe, sich von den schlechten Einflüssen frei zu machen und die freundschaftlichen Beziehungen zur Entente wieder herzustellen, ohne aber dabei die Neutralität aufzugeben. Am Sonntag hat der König Admiral Jounet in Audienz empfangen.

## Vermischte Kriegsnachrichten.

### Die Schadenersatzansprüche gegen Uschenski.

(Wiederholt. Bereits im größten Teile der gestrigen Abendausgabe enthalten.)

WTB. Rotterdam, 20. November. Der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ veröffentlicht eine Meldung des „Daily Telegraph“ aus New-London, wonach als Schadenersatz für das durch die „Deutschland“ gerammte Schiffsboot gegen die Eigentümer der „Deutschland“ eine Forderung im Betrage von 50 000 Mk. (?) pro Tonne des untergegangenen Schiffes erhoben worden sei. Die „Deutschland“ liegt jetzt auf dem Unterpfand, von wo sie abgehakt ist. Sie hat zu beiden Seiten des Bugs ein Leck. Das Bundesgericht hat eine Untersuchung über den Vorgang angeordnet. Der Zusammenstoß erfolgte beim Monbudenstein.

### Ein großer amerikanischer Dampfer gekrautet.

WTB. Haag, 20. Nov. Hier ist die Nachricht eingetroffen, daß der amerikanische Dampfer „Siberia“ (11 234 Tonnen) bei East Goodwin Sands, in der Nähe von Dover, strandete und sich in Not befindet. Es ist nicht möglich, Boote niederzulassen. Das Schiff bitter überall um Hilfe.

erwarteten. Also sage, was es ist. Hast du Schulden gemacht?“

„Nein, nein!“ Und er schöpfte tief Atem. „Ich weiß, daß ich euch fränken werde mit dem, was ich sagen will und doch mich nicht sprechen. Sprechen und handeln. Ich kann nicht Kaufmann werden, Papa!“

Albert Neuburg lachte schall und nervös auf, während Frau Ely in tiefem Schreck und maßloser Angst die Hände ineinander krampfte.

„Das erste Baby! Warum kommt du immer wieder dazu zurück, Geri? Du weißt, daß es unmöglich ist. Habe ich dich darum in mein Geschäft genommen, jeden deiner Schritte mit eigenen Augen beobachtet, habe ich dich darum hinausgeschickt, alle die unglückliche Waise mit dir zu geben, alle die Nachsicht, die Geduld geübt, um immer, immer wieder dasselbe zu hören?“

„Hättest du früher auf mich gehört, Papa“, sagte Geri. „Die Waise und Arbeit hättest du dir sparen können. Hättest du mich meinen eigenen Weg gehen lassen, damals, als ich es wollte, weil wäre uns allen erspart geblieben.“

„Dann?“ Albert Neuburg lachte schneidend auf. „Dumme Jungenideen hättest du damals, Geri. Es wäre Wahnsinn gewesen, deinen jugendlichen Phantasieereien Gehör zu schenken. Du warst ein unreifes Kind.“

„Aber ich bin es nicht mehr! Ich bin jetzt 24 Jahre, wahrhaftig kein Kind mehr. Und was habe ich geleistet bis jetzt?“

„Ja, das frage ich dich auch? Nichts! Nichts! Der Sohn Albert Neuburgs und nichts!“

„Und warum nichts? Weiß du mich zu einem ungeliebten Berufe zwingen wollten, Vater!“

„Du redest noch immer wie ein Kind. Ich dachte, du wärest reifer geworden; ich sehe, ich habe mich getäuscht. Zu dem Berufe, den du nicht willst, bist du geboren und du bist mein einziger Sohn; folle Vater, Großvater und Großmutter umsonst gearbeitet haben ihr Lobpreis? Sollt sie von Jahr zu Jahr die Firma erweitern, vergrößert haben, damit eines Tages ein junger Kaiser kommt und sagt: Ich mag nicht Kaufmann werden! Was das Geschäft zugrunde gehen, was kummert das mich! Geri, Geri, hast du denn gar nicht den Stolz, den ein Hamburger Kaufmann haben muß, der mit ihm geboren werden sollte? Hast du denn keinen Ehrgeiz?“

(Fortsetzung folgt.)

## Der Sohn des Großkaufmannes.

Roman von Lola Stern.

(2. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Und doch konnte er ein Gefühl der Bewunderung wie in der schon im Leben nicht unterdrückt, wenn er auf seinen Vater sah. Albert Neuburg war sehr ruhig, nichts verriet die Empfindungen seines Innern, keine Muskel zuckte in seinem wie aus Bronze gemeißelten Gesicht. Keiner der Herren, die ihm Offerten unterbreiteten, die Geschichte mit ihm machen wollten, konnte in seinen Mienen lesen, und Albert Neuburg verstand es, durch knappe und gleichgültig klingende Fragen immer das zu erfahren, was er zu wissen wünschte.

„Frühstückst du noch immer bei Schmid, Papa?“ „Selbstverständlich, Geri, und dort werden wir wohl schon erwartet.“

Sie gingen zu Fuß. Den Altenwall hinauf, bis sie an den Jungfernstieg kamen, und ein leiser Ruf der Freude entrang sich Geris Munde, als er die Alter nun wieder dort sah, lag im Sonnenlicht schimmernd, von Ruben- und Egelknoten bedeckt, die der schöne Herbsttag herbeigeführt hatte.

Auch auf dem Jungfernstiege herrschte reges Leben. Elegante Damen, die ihre Einkäufe in der Stadt machten, Herren, die zum Frühstück gingen oder schon wieder in ihre Bureau zurückeilten, Kinder, die an der Hand ihrer Mütter spazieren geführt wurden.

Auf der Veranda des Winterpavillons und vor diesem bestelltesten Café Hamburgs saßen plaudernd oder lesend die Stammgäste, die sich um diese Mittagszeit stets einzufinden pflegten.

Das alte vornehme Restaurant Schmid am Gänsemarkt war bald erreicht. In einem der kleineren Zimmer hatte Albert Neuburg seinen Stammtisch mit einigen befreundeten Herren, die hier jeden Mittag ihr Frühstück einnahmen.

Woll Herber und Fritz Jenter, beide Inhaber großer Exporthäuser, saßen plaudernd beim Weine, als die beiden Herren das Zimmer betraten. Geri wurde sehr herzlich begrüßt, besonders von Herrn Herber, der ihn von Kindheit an kannte und gern hatte.

„Das ist schön, Geri, daß Sie wieder da sind! Sie glauben nicht, wie meine Damen sich auf Sie freuen.“ Und zu seinem alten Freunde gemandt fuhr er fort: „Wir badeten schon, wir könnten Sie heute nicht mehr erwarten, Neuburg,



185 000 Tonnen in der ersten Novemberhälfte versenkt.  
T. U. Haag, 20. Nov. In Rotterdam sind seit dem  
verkauft nach Weibungen aus London, daß in der ersten  
Novemberhälfte 185 000 Tonnen Kohlen aus dem Handels-  
flotte der verbündeten und der neutralen Länder versenkt  
wurden.

**Die Mobilisationskosten der Schweiz.**  
T. U. Bern, 19. November. Die Ausgabe der Schweiz  
für die Mobilisierung belaufen sich bis zum 13. November  
auf 471 810 000 Franken. Zur Verminderung der beträch-  
tlichen schwebenden Schuld ist beschäftigt, im geeigneten Zeit-  
punkt wiederum eine feste 6. Mobilisationsanleihe im In-  
land aufzunehmen.

## Preussischer Landtag.

### Abgeordnetenhaus.

Am Ministerial v. Seckell, Senke. Das Haus ist gut  
besetzt, die Tribünen sind überfüllt.  
Der Präsident eröffnet die Sitzung um 4 Uhr 20 Min.  
und schlägt vor, als Eröffnungspräsident für den verbündeten  
Vize-Präsidenten, den Abg. Freiherrn v. Seckell zu bestim-  
men. Das Haus stimmt zu.

Auf der Tagesordnung stehen die Beratung des An-  
trags des Abg. Regens-Hamelfrings, Recht (freilich!)  
und Gen. betreffend die Nichteranziehung des Militär-  
einkommens der Offiziere des Verlaufslandes zum Gemein-  
de-Einkommensteuer und in Verbindung damit ein Antrag  
Kandier (nL) auf Annahme eines Gesetzesentwurfes zur Er-  
gänzung des Kommunalabgabengesetzes. — Die Anträge  
werden der Steuerkommission überwiesen.

Es folgt die Beratung des Antrages der Konservativen,  
Nationalliberalen und Freisinnigen über die Polen-  
frage.

Abg. v. Seydewitz (konf.): Wir erwarten und verlan-  
gen, daß bei der endgültigen Ausgestaltung der Verhältnis-  
des, die rein kulturellen und nationalen Bedürfnisse frei  
gekommen neuen Staatswesens dauernd wirksame militärische,  
wirtschaftliche und allgemeine politische Sicherheiten Deutsch-  
lands im Königreich Polen geschaffen werden. Unsere Sol-  
daten, die Polen erobert haben, sollen nicht umsonst gekämpft  
haben. Wir müssen uns eine endgültige Entscheidung vor-  
behalten.

Minister v. Seckell: Ich sehe voraus, daß die Gesamt-  
heit des Hauses unter Juridiktstellung aller Bedenken und  
Sorgen auf den Boden der Tatsachen getreten ist, welche das  
Manifest der beiden verbündeten Monarchen geschaffen hat.  
Die Regierung trägt selbstverständlich ihren Teil der Ver-  
antwortung für diesen Schritt von weltgeschichtlicher Bedeu-  
tung in der zuverlässigen Erwartung, daß er in der Gegen-  
wart und in der Zukunft dem Deutschen Reich von Nutzen  
ist. In dem neuerstandenen Völkstaat empfangen die  
Polen aus den Händen der Regenten Zentralmächte ein  
selbständiges, nationales und staatliches Leben, wie es seit  
über einem Jahrhundert vergebens ersehnt und er-  
strebt. Indem der Völkstaat dem Deutschen Reich wie  
auch Österreich-Ungarn engstens verbunden wird, so hoffen  
wir bestimmt, daß das Deutsche Reichs Sicherheit und  
Wachstums für die Dauer gegen Osten gesichert und be-  
festigt ist. Deutsche und polnische Interessen haben sich  
in diesem Westtraktat gefunden, werden durch das Manifest ver-  
bunden und sollen zukünftig untrennbar sein. Diese geschicht-  
liche Tatsache wird bereits bezeugt durch das Wissen, das die  
polnischen Regionen an der Seite der selbständigen haben  
und überreichlich-angenehmen Heer verpflegen werden  
und wird bekräftigt werden, wenn ein neugetriebenes Staats-  
leben an der Seite der Völkstaat die ererbte polnische Laster-  
schaft einleitet wird zur Beseitigung der neu gewonnenen Zu-  
kunft Polens gegen das noch immer von Osten her andern-  
gehe Gefahr. Der Minister erklärte, auf die allgemeine,  
politischen Einzelheiten nicht eingehen und betont, daß  
das Staatsministerium bei den ferneren Beratungen in die-  
ser Angelegenheit und allen Rückschlüssen auf die Monar-  
che im preussischen Osten das preussische Staatsinteresse in  
jeder Beziehung wahrnehmen werde. Der Minister sagte  
weiter: Darüber ist kein Wort zu verlieren, daß dem Preus-  
schen Staat jeder Subjekt Boden seiner irdischen, in jahrzehnte-  
langer, schwerer und fruchtbarer Verwaltungsgeschichte zu hoher  
Kultur und Kultur entwickelten Grenzmarken heilig und un-  
verwundbar ist. Anders kann kein Preusse denken. Der  
Preussenhaut wird seiner nationalen deutschen Aufgabe für  
das deutsche Volk treu bleiben. Die Regierung erwartet zu-  
verlässlich, daß die Preussische Polen unbeschadet des polni-  
schen Volksgesetzes sich immer fester einleben und einfügen  
in die Wirtschaft des preussischen Staatsbürgers.

Abg. Wagnitz (f. P.): Die Antragsteller haben bisher  
eine Politik getrieben, die zwar einen wirtschaftlichen Fort-  
schritt im Osten gebracht hat, aber die Wirkung auf die aus-  
wärtigen Beziehungen außer acht läßt. Das Ansiedlungs-  
verbot, die Sprachenbehandlung und die Enteignung, alles  
wirkte auf eine Entzweiigung hin und sind jetzt unhaltbar.  
Zu einer einheitlichen vernünftigen Politik liegt dringender  
Anlass vor. Wir können den preussischen Polen die Staats-  
bürgerliche Gleichberechtigung nicht länger vorenthalten.  
Wir erwarten, wir haben von den preussischen Polen die  
unserer Bereitschaft, in den untrennbar mit dem  
preussischen Staat verbundenen Provinzen einträchtig  
mit uns an dem wirtschaftlichen und politischen Aufstiege  
zu arbeiten. Der Antrag scheint nicht als das geeignete  
Mittel zu einem Ausgleich der Gegensätze. Deshalb lehnen  
wir ihn ab.

Abg. Freiherr v. Seckell (freilich!): Wir haben vor allem  
die Pflicht, dafür zu sorgen, daß unsere deutschen Mitbürger  
nach der Gründung des Königreichs Polen mit festem Ver-  
trauen in der Ostmark weiterleben können. Für uns ist das  
Ziel der Ostmarkenpolitik nichts anderes als der Schutz des  
Deutschtums in den Ostmarken. Der Ostmarkenvertrug hat  
die Hand zur Verhinderung gegeben. Es wird auf die polnische  
Veränderung ankommen, ob sie die dargebotene Hand herzlich  
ergreift.

Abg. Stegmann (Vole): Wir hoffen, daß das viele pol-  
nische Blut in diesem Kriege nicht umsonst geflossen ist. Das  
Manifest der beiden verbündeten Monarchen erfüllt uns mit  
Genugtuung. Die Antragsteller wollen dem neu zu bildenden  
Staate Polens auferlegen, daß keine Selbständigkeit nur  
eine Scheinerei sein würde. Wie lehnen den Antrag ab  
und beantragen vernünftige Zustimmung.

Abg. Dr. Friedberg (nL): Der Redner der Polen unter-  
stellt uns, daß wir es an Wohlwollen gegenüber den Polen  
fehlen lassen. (Lachen bei den Polen.) Wenn Sie das

lächerlich finden, so bedauere ich, daß Sie den Tat dabei  
vernichten lassen. Wir sind bereit, nach den Erfahrungen  
des Krieges zu prüfen, ob wir eine Veränderung der Polen-  
gesetze eintreten können. Ich hoffe, daß der überlegenen  
Weisheit der Polen diesseits und jenseits der Grenze Ge-  
richtigkeit widerfahren sein wird.

Abg. Herold (Senit): Wir waren immer Gegner einer  
harten Polenpolitik, wir sind aber immer dafür eingetreten,  
daß unsere politischen Landesteile untrennbar mit Preußen  
verbunden seien. Das Manifest der beiden verbündeten  
Monarchen ist eine große Tat. Die Neuorientierung der inneren  
Politik sollte dazu führen, daß die Polen in der Ostmark sich  
wohl fühlen im preussischen Staat. Wir werden gegen den  
Antrag stimmen.

Abg. Strödel (Soj.): Daß die Regierung dem Abge-  
ordnetenhaus bisher keine Gelegenheit gegeben hat, sich zum  
Polenmanifest zu äußern, ist ein Akt selbstherrlicher Auto-  
rität. Man will die Polen betreiben. Wir halten es für  
das Rechtswort, wenn sich ein Volk selbst befreit. Jetzt  
wird das neue Polen nur eine preussische Satrapie sein.  
Durch das neue Polen wird nur neuer Konfliktstoff geschaffen  
und der Krieg verschärft und verlängert.

Minister v. Seckell: Ich weise es weit von mir, dem  
Redner auf seine zum großen Teile unerwarteten Aus-  
führungen zu antworten. Der Redner hat nur die Gesichte  
des Auslandes gefordert.

Abg. Strödel: Ich vermahne mich dagegen, die Gesichte  
des Auslandes zu fordern.  
Bei seinen weiteren Ausführungen wird Redner einmal  
zur Ordnung und einmal zur Sache gerufen. Seine Aus-  
führungen werden von großer Irrtümern des Hauses und Schlüs-  
sungen begleitet.

Hierauf wird der Antrag in namenhafter Abstimmung  
mit 180 gegen 101 Stimmen bei 3 Stimmen Enthaltung an-  
genommen.

Nächste Sitzung Montag, den 4. Dezember, 1 Uhr nach-  
mittags (kleinere Vorlagen). Schluß gegen 7 Uhr.

## Deutsches Reich.

### Deutsche Landwirte, schafft und gebt!

Der Vorstand des Deutschen Landwirtschaftsrats erklärt,  
wie wir bereits kurz berichteten, einen Aufruf an die deut-  
schen Landwirte und Landwirtschaftsmänner. Der Aufruf  
hat folgenden Wortlaut:

#### Deutsche Landwirte!

Sindenburg ruft — ruft uns und mit uns alle  
Stände unseres Volkes auf zur äußersten Hingabe und Kraft-  
entfaltung im Dienste des Vaterlandes. — Mit tiefem Ver-  
ständnis für die schweren Aufgaben unserer Landwirtschaft  
erhebt er von der hohen nationalökonomischen Gesinnung der deut-  
schen Landwirte, daß sie ihm helfen werden bei der siegrei-  
chen Überwindung der in immer größerem Umfange von  
der ganzen Welt gegen uns ausgeübten Kriegsmittel.  
Ungeheures haben unsere herrlichen Truppen im Felde  
geleistet. Gewaltiges ist von Landwirtschaft und Industrie  
dahin geschaffen. Wir können nicht unterliegen, wenn wir  
alle zusammenstehen, um mit vereinter Kraft die in immer  
größerem Maße erforderliche militärischen und wirtschaftlichen  
Kriegsmittel zu schaffen.  
Immer größer wird das heimische Heer unserer Brüder,  
die in der Tiefe ihrer Seelen und vor glühendem Feuer  
uns die Waffen fähigen, welche unsere Feinde vernichten  
und uns einen ehrenvollen Frieden bringen sollen. Immer  
schwieriger wird diesen unseren Brüdern die Arbeit und fast  
unmöglich wird sie, wenn die schwer arbeitenden Männer  
und Frauen, denen die natürlichen Hilfsquellen nicht in  
gleichem Maße wie uns zur Verfügung stehen, — nicht so  
viel Nahrung bekommen, wie zur Aufrechterhaltung  
ihrer vollen Arbeitskraft erforderlich ist. —

Unsere vaterländische Pflicht ist es darum, alles zu ver-  
geßen, was uns Landwirte wohl manchmal bedrückt und ver-  
bittert hat. In noch weit höherem Maße als je zuvor ist es  
heute unsere vaterländische Pflicht, unsere ganze Kraft  
freudig in den Dienst der Erzeugung von Le-  
bensmitteln für unser Volk zu stellen. — Jede, wenn  
auch noch so große Schwierigkeit muß überwunden, — jedes  
Opfer muß gebracht — jede Kraft muß angepannt werden,  
um zu schaffen, zu erhalten und unserem Heer und Volk zu  
geben, was es braucht, um mit uns den endlichen Siegespreis  
zu erringen.

Wie der eine Teil unseres Volkes in beispiellosem Selb-  
stentum im Felde gegen eine Welt von Feinden kämpft und  
ein anderer Teil in rasselnd schwerer Arbeit uns die mili-  
tärlichen Kriegsmittel schafft, so wollen auch wir Landwirte  
unter Hingabe aller eigenen Wünsche, so und wie immer  
es geht, für die Ernährung unserer Krieger  
arbeiten, sorgen und freudig alles hingeben,  
was wir mit Gottes Hilfe in mühseliger Arbeit unserem Vol-  
de abgewinnen und nur irgend selbst entschöpfen können.  
Sindenburg vertraut und mit ihm und durch  
ihn vertraut das ganze deutsche Volk auf uns. So  
wollen wir denn freudig jedes Opfer bringen, welches der  
Erfolg einer — unsere ganze Zukunft einschließenden — Zeit  
von uns fordert.

Deutsche Landwirte, schafft und gebt, bis der end-  
liche große Sieg über alle unsere Feinde und der Größe  
unserer Opfer entsprechender Frieden errungen sein wird.

Berlin, den 20. November 1916.

Der Vorstand des Deutschen Landwirtschaftsrats.

Dr. Graf von Schwerin-Pöwitz,

Präsident.

Dr. Frhr. von Cetto-Reichertshausen,

1. stell. Präsident.

Dr. Kerner,

2. stell. Präsident.

### Mehlzuteilung für Weihnachtsbäckereien.

a. B. Berlin, 20. Novbr. Wie wir hören, ist, wie im  
vorigen so auch in diesem Jahre, für das ganze Reich eine  
Sonderzuteilung von Mehl an die Verbraucher,  
nicht an die Bäcker, für die Zeit der Weihnachtsbäckerei be-  
stellt. Wenn es sich dabei auch nur um geringe Mengen  
wird handeln können, wird die Mühe doch sehr aufwiegen  
schaffen begünstigt werden. Lieber die Höhe der zur Verteilung  
kommenden Rationen wird das Kriegsernährungsamt vor-  
ausichtlich noch in dieser Woche bekannt geben. — Es ist  
das Gerücht verbreitet worden, daß eine Besatzung

der Zigaretten beschosse. Das Gerücht scheint von  
Spezialisten veranlaßt worden zu sein, um einen Anstoß  
auf die Vorräte und damit ein Anleihen der Preise hervor-  
zurufen. Wie wir aus bestimmten Verlässen können, ist  
an dem Gerüchte kein wahres Wort. Eine Besatzung  
nach der Zigaretten ist weder nötig noch an irgend einer  
Stelle geplant.

### Zum Austritt Geheimrat Abels aus dem Kriegs- ernährungsamt

wird dem „B. Z.“ aus Jena berichtet:  
Unter der Begründung, daß er mit der Tätigkeit des  
Kriegsernährungsamtes in wichtigen Fragen nicht einver-  
standen sein kann, hat Geheimrat Obermedizinalrat Prof.  
Dr. Abel, Direktor des Hygienischen Instituts der Universität  
Jena, wie berichtet, seinen Austritt aus dem Beirats  
des Kriegsernährungsamtes erklärt. Ueber die näheren Gründe  
dieses Entschlusses, der vielfach zu weiteren Erörterungen  
an den berufenen Stellen führen wird, ist man auf Ver-  
mutungen angewiesen. Nach einer Aussprache im Gesund-  
heitsausschuß der Stadt Jena, an der auch Geheimrat Abel  
teilnahm, dürfte es sich um Meinungsverschiedenheiten  
handeln über das Maß der Einwirkung auf die Landwirt-  
schaft, die ihrer Pflicht, die ländliche Bevölkerung mit ge-  
nügend Lebensmitteln, namentlich aber mit Milch und Fett-  
stoffen, zu versorgen, nicht allenfalls in mindernem  
Maße nachkommt. In dieses Gebiet fällt auch die Aufstellung  
eines Produktionsplanes für die Landwirtschaft, wobei der  
Einbau von Desinfektions- und Jettierungsmitteln zu berücksichtigen  
wäre. In seiner Sitzung in der Geheimrat Abel bereits  
seinen bevorstehenden Austritt kündigte, fiel auch der be-  
zeichnende Ausdruck: „Heute (unter dem Kriegszustand)  
werde jeder Mensch gezwungen, aber den Bauer zwingen nie-  
mand!“ Möglicherweise nach den Briefen Sindenburg an den  
Reichsanwalt, und nachdem die staatlichen Behörden sich für  
eine stärkere Nachprüfung der Verhältnisse auf dem Lande und  
die Beförderung aller Entbehrlichen auf die Städte eingeleitet  
haben, eine Besserung erzielt wird; jedenfalls haben sich die  
Dinge in den letzten Monaten in einer Weise entwickelt,  
daß Geheimrat Abel als Hygieniker durch Zugehörigkeit zum  
Beirats des Kriegsernährungsamtes die Verantwortung für  
die herrschenden Zustände nicht länger mittragen wollte.

## Halle und Umgebung.

Halle, den 21. November 1916.

### Ehernes Kreuz.

Der Kriegsheldentum des Stadtmagistrats, Frau  
Wesffer, Sohn des Direktors Richard Wesffer, a. St. im  
Feldart.-Regt. Nr. 241, ist am Unteroffizier befördert und hat  
das Eiserne Kreuz erhalten.

Der Bedienstete Erik Stöge in einem Infanterie-  
Regiment erhielt in den beiden Kämpfen an der Somme das  
Eiserne Kreuz.

Der Geheime Otto Brunner, hier (Brunners Welle-  
re), der im Osten kämpft, wurde mit dem Eiserne Kreuz aus-  
gezeichnet. Er ist der Sohn der Witwe Laura Brunner, deren  
viertel Sohn, Grenadier Walter Brunner, jetzt am  
Unteroffizier befördert wurde.

Verliehen wurde dem Leutnant Verleberg in d.  
Magdeh. Inf.-Regt. Nr. 86 das Kreuz der Ritter des Dans-  
ordens von Hohenzollern mit Schwertern. Leutnant Verleberg  
ist Kompanieführer im obgenannten Regiment.

Die Eisenknappheit ist, so wird aus Nachrichten berich-  
tet, in jeder Linie darauf zurückzuführen, daß große Kosten  
Halen in die Weidapparate wandern und Haisensknappheit  
in Massen aufgelöst werden. In Leipzig hat s. B. der  
Inhaber einer Weinwirtschaft für sich allein 355 Haisen ein-  
gekauft. Da tätige auch ein sehr beträchtliches Eingetren ist.

In der Vorstandssitzung des Provinzialverbandes der  
Hausbesitzer, die in Halle tagte, wurde die Schaffung der  
Wirtschaftsverbände, zu dem die Provinzialvereine für zum  
13 000 Mark Aktien übernommen haben, genehmigt, eben-  
falls der Zusammenfassung der Hausbesitzer-Genossenschaften zu  
einer Zentral-Genossenschaft.

In der Abteilungs Oberaufsicht befinden die Kontrolle  
prüfung die Oberinspektoren: Rik Hermann, Richard Gieseler,  
Martin Brand, Hans Penzenitz, Umberto Kellert, Erich  
Peters. Alle sechs Abteilungsleiter treten sofort in den Berufs-  
dienst.

Vorträge des Bundes zur Erhaltung und Hebung der deut-  
schen Volkstümlichkeit. Der nächste Vortrag findet am Mittwo-  
ch den 22. November (Sukking) Donnerstag, den 23. des Monats  
statt. Der Professor Dr. Körner spricht über: Unter Ge-  
däch und seine Bedeutung für die Erhaltung  
altdeutscher Volkslieder werden den Zuhörern eine Reihe inter-  
essanter Ergebnisse der Erforschung der Entstehung unserer Sagen  
und vor allem auch die Entwicklung der Sagen führen. Wie das  
Hals der Sagen eines antiken Ursprungs ist eindringlich erwiesen,  
als bei der letzten Zeit der Entstehung.

Georgplatz am Zoo: Reissiger Ballspielplatz I gegen Halle 96 I.  
Im Publikum wird der Reissiger Ballspielplatz viel länger ge-  
spielt, wieder hier in Halle spielen. Die Reissiger sind hier bekannt  
und sehr geschätzte. In diesem Jahre haben sie eine recht  
gute Mannschaft, die gegen die Reissiger Partien Vereine gute  
Resultate erzielt hat.

Resultate im Fußballspiele von letzten Sonntag: Halle 96 II  
— Ammerborn 1910 1:8:8. — Halle 96 III — Braunschweig 12:8.  
Reibes Verbandsplatz. Halle 96 IV — Schö-  
nau 2:4, Gesellschaftsspiel.

## Provinzial-Nachrichten.

Halle, 20. November. (Verbot des Verkau-  
fes von Kartoffeln.) Wie bekannt auf die  
in unserer Stadt vorhandene große Kartoffelknappheit hat die  
Gemeindeverwaltung die Versteigerung und Verabreichung von roten  
Küben in den Gast- und Schankwirtschaften an Gäste verboten.  
Auch die Versteigerung und Verabreichung von roten Küben in  
den Gast- und Schankwirtschaften an Verheirateten, die  
in verboten. Zumbekundungen werden mit Geldstrafe bis zu  
150 Mark oder entsprechender Haft bestraft.

Soswig, 20. November. (Tom Tischwein ge-  
tötet.) Ein tödliches Unglück ereignete sich in Sos-  
wig. Auf einer Jagd fiel ein Wildschwein einen 14-jährigen  
Jungen Mann an und bearbeitete ihn so, daß er in wenigen  
Stunden starb.

Jena, 20. November. (Eine neue Klinik in  
Jena.) In der Verbindung mit der hiesigen Universitäts-  
ist der Neubau eines Hofstehers für die Großherzoglichen



